

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 4 (1928)

Heft: 26

Artikel: Der Neger und das Seeweib

Autor: Kircchbach, Wolfgang

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Neger und das Seeweib

A U S D E N N A C H G E L A S S E N E N N O V E L L E N V O N W O L F G A N G K I R C H B A C H

Auf der «Vogelwiese» vor der Stadt, unter den Schaubuden und Sehenswürdigkeiten des Schützenfestes prangte ein großer Schild mit der Inschrift: Abu Gergia, der Dinka-Häuptling.

Ein Gemälde, welches einen schwarzen Negerhäuptling aus dem inneren Afrika mit Lanze und Schild in wilder Stellung, mit gefletschten weißen Zähnen und dicken roten Lippen darstellt, lockte die Besucher heran, die sich dicht vor dem Aufgange in die Bude drängten. Auf der Tribüne stand der Ausrüfer mit einem roten Fez auf dem Kopfe und schrie in die Menge hinein, daß hier ein echter Negerhäuptling aus dem Lande des Mahdi zu sehen sei von einem Staume, aus dem die mahdistischen Araber vielfach ihre Sklaven zu rauen pflegten. Mit Mühe sei es ihm gelungen, diesen Abu Gergia, welcher in der Sklaverei des Kalifens Abdullah gelebt habe und dann nach dem Osten verkauft worden sei, für schweres Geld dem Besitzer, einem arabischen Scheich, abzukaufen, um ihm die Freiheit zu schenken. Jetzt sei nun Abu Gergia wieder in seine ganze ursprüngliche Häuptlingswildheit zurückgefallen, da ihn die Sklaverei mit tiefer Empörung erfüllt habe. Menschenfresser sei er nicht, die Damen könnten daher ohne Furcht eintreten und für zehn Pfennige den Häuptling bewundern, doch müsse man sich hüten, ihn zu reizen, da er in seiner Wut gelegentlich auf die Besucher lospringe.

Diese spannende Ankündigung verfehlte ihre Wirkung nicht. Mit leichtem Gruseln stiegen die neugierigen Stadtäpfchen und Bauernmädchen auf der Treppe der Bude hinauf, ließen sich von ihren Begleitern das Eintrittsgeld bezahlen und setzten sich erwartungsvoll auf die Bankreihen hin. In einer Ecke der Bude kauerte Abu Gergia auf dem Boden, angestan mit allem Schnucke seiner Häuptlingschaft, mit Ketten aus weißen Muscheln, mit einem pyramidenartigen Dreieck auf dem Kopfe, gleichfalls mit Muscheln verziert. Lanze und Schild hielt er nachlässig vor sich auf den Boden gestemmt. Er schien ziemlich mißmutig. Man sah das Weiße seiner Augen sich gelegentlich mit einem düsteren Ausdruck im Kopfe drehen, dann senkte sich sein Blick und ein Zug von Verachtung legte sich um seine wulstigen Lippen. Der Häuptling langweilte sich, wie sich ein Löwe im Käfig langweilt. Ob es auch hier und da seiner Eitelkeit schmeichelte möchte, daß die Augen so vieler weißer Damen und Herren auf seiner schwarzgrauen Negerhaut und seinen Heldenköpfen ruhten, so war er doch im ganzen augenscheinlich auch hierfür blasiert. Ein Herr, welcher ihm eine Zigarette reichte, erhielt kaum eine Gebärde des Dankes. Der Häuptling nahm sie gelassen wie einen schuldigen Tribut entgegen, worauf er sie quer in den Mund steckte und mit seiner großen Zunge wie eine Zuckerstange nach allen Richtungen beleckte. Dann erst ließ er sich auch dazu herab, sie zu rauhen.

Der Budeninhaber mußte ihn regelmäßig erst handgreiflich an den Beginn der Vorstellung erinnern, indem er ihm einen gelindenden Fußtritt versetzte. Dann erhob sich Abu Gergia aus seiner gleichgültigen Ruhe, stellte sich vor den Zuschauern auf und begann mit Schild und Lanze allerhand kriegerische Übungen anzusteuern, auf dem Budenboden erschrecklich herumzutampeln und die Luft mit so wildem Geschrei zu erfüllen, daß die Damen vor gelindem Entsetzen erblassen. Er führte einheimische Tänze vor und zum Schluß der Vorstellung mischte er sich unter die Zuschauer, um von Damen und Herren seine Haut, seine Arme zu befühlen zu lassen und wenn er gerade guter Laune war, wohl auch eine Dame mit einem einladenden Blicke anzusehen. Er sammelte dabei die Trinkgelder und Zigarren ein, die man ihm zusteckte, bis ihm das Unwürdige dieser Lebensweise für einen Häuptling wieder einfallen mochte, worauf er sich schmollend in seinen Winkel zurückzog und an seinen Zigarren mit einem Ausdruck von Herablassung kaute.

Abu Gergias Unternehmer machte gute Geschäfte. Es hatte sich unter den Besuchern der Vogelwiese ein gewisser Ruhm Gergias verbreitet, es wurde Mode, daß man sich den Dinka-Häuptling anschaut und in der Kasse sammelten sich allmählich die Groschenstücke in der erfreulichsten Weise.

Wie es aber zu geben pflegt, daß des einen Glück zumeist des andern Schade ist, so lenkte auch hier der sich anstauende Besuch der Neugierigen die Aufmerksamkeit von der Nachbarbude ab, in welcher das «Seeweib» zu sehen war. Das «Seeweib» war eine ehemalige «Riesendame», welche infolge einer unvorhergese-

henen Abmagerung ihres Körpers dermaßen schlank geworden war, daß sie es nicht mehr wagten konnte, als echter Riesin zu gehen, zumal ihre Riesenschärfe mehr in der Breite als in der Länge gelegen hatte. Sie hatte sich daher mit einem lebendigen Seehund zu gemeinsamem Geschäftsbetrieb verbunden, indem sie ein Wasserbecken errichtete, sich selbst in ein phantastisches Nixenkostüm steckte und nun vor den Augen der Zuschauer gemeinschaftlich mit dem Seehund ins Wasser ging, um diesen einige adressierte Kunststücke ausführen zu lassen und sich selbst als ein Seeweib zu gebären, welches sozusagen mit diesem Seehunde verheiratet war. Wenigstens liebkoste sie ihn, tauchte mit ihm und kräuselte ihm seinen straffen Seehundsnurrbart. Einige von den kindlicheren Zuschauern glaubten dann wohl auch, sie habe einen richtigen Nixenschwanz.

recht haben, echt und unverfälscht schwarz zu sein?

Sie begann sich daher aufs Beobachten zu legen, und als sie mehrere Anzeichen glaubte wahrgenommen zu haben, daß der Häuptling in der Tat nur ein gefärbter Bursche sei, empfand sie die Neigung, diese Tatsache den Zuschauern zu verheimlichen, in der Hoffnung, daß sie den Strom der Besucher durch vom Neger in ihre Bude ablenken könnte. Sie stieg öfters von ihrer Bude unter die Leute, forderte zum Besuch auf und flüsterte dabei dem einen und anderen zu, der Neger nebenan sei gar kein wirklicher echter Neger, sei nur ein mit Kork geschwärzter Berliner, zuckte die Achseln oder ließ andere Andeutungen fallen und bewirkte in der Tat, daß einige stillschweigend weitergingen und den Besuch der Negerbude unterließen.

lassen, so daß Abu Gergia und sein Impressario ohne Kenntnis blieben von der Ursache des Gedränges und Gedrückes, das sich vor ihrer Bude zu entwickeln begann.

Auf einmal aber, gerade als eine neue Vorstellung beginnen sollte, drängten sich zwei handfeste Kerls die Stufen der Bude hinan, bezahlten mit herausfordernder Offenheit ihr Eintrittsgeld und winkten einigen der Untenstehenden listig zu. Sie setzten sich in der Bude in die vorderste Reihe und ließen Abu Gergia zunächst seine Tänze ausführen. Sie zeigten sich in keiner Weise befriedigt durch diese Tänze, machten laute Bemerkungen, daß weder der Kriegstanz noch der Hochzeitstanz den echten Dinkatänzen entspreche, behaupteten, sie seien Kenner und der Herr Häuptling erlaube sich hier einen Scherz mit den Zuschauern. Wenn er ein echter Dinka sei, so solle er auch echte Tänze aufführen; was er aber mache, das könne ebensogut ein Botokude oder ein Hottentott in Südafrika vollbringen. Sie brachten diese Behauptung mit soviel Bestimmtheit vor, daß der Unternehmer zweifelhaft wurde, ob Abu Gergia sich am Ende nicht doch einen Spaß mit den Zuschauern mache. Er wendete sich daher in einer Sprache, welche aus Arabisch und Englisch gemischt war, an den Neger und sagte rauh:

«Ich bitte dich, Abu Gergia, bei Allah und dem Mahdi, daß du mir hier keinen Unsinn machst. Diese Herren sind Kenner, sie behaupten, es seien keine richtigen Dinkatänze, sondern das könne auch jeder Hottentott. Darum nimm dich zusammen, sonst setzt es den Korbatsch.»

Abu Gergia hielt verwundert im Tanzen inne. «Es ist ganz richtig, was ich mache. Ich bin der Häuptling. Ich muß es wissen», sagte er. «Aber diese Herren behaupten, es sei falsch. Mach's noch einmal.» Abu Gergia begann seinen Tanz von Neuem und diesmal langsam, damit die Herren sich von der Richtigkeit jeder einzelnen Bewegung überzeugen könnten. Er warf ihnen hie und da einen unwilligen, dann wieder einen höhnischen Blick zu. Sie aber zückten überlegen mit den Achseln, als sei das alles dummes Zeug. Die anderen Zuschauer erhoben sich und begannen gleichfalls zweifelhafte Gesichter zu machen. Abu Gergia, als er dies sah, unterbrach seinen Tanz und begann ihn nochmals von vorn, um jedermann eindringlich von der Richtigkeit seiner Tänze zu überzeugen.

Auf einmal rief der eine von den Zweiflern: «Er hat ja weiße Hände. Da hat wohl die Farbe nicht gelangt?»

Abu Gergias Hände waren in der Tat auf ihrer Innfläche lichter, ja fast fleischfarben wie bei den meisten Negern. Das wußten aber die Zuschauer nicht zu unterscheiden: sie reckten vielmehr die Köpfe übereinander, stellten sich auf die Zehen und riefen: «Herrie! Er hat weiße Hände! Gerade, als wenn die Farbe abgelaufen wäre!» Darauf begann ein allgemeines Gelächter.

Abu Gergia sah sich etwas beklemmen um, da er die Ursache dieses Lachens nicht verstand. Aber er fühlte, daß man sich irgendwie über ihn lustig mache und man sah ihm an, daß es ihm unangenehm war.

«Aha! Jetzt kriegt er's schon mit der Angst!» rief einer der beiden Demonstranten.

«Na, August, wo hast du denn deine Unterhosen verloren?» rief ihm der Spötter zu. «Es muß recht hübsch kühl an den Beinen sein, wenn man mal so als Adam Riese gehen muß — dann lang genug bist du dazu!»

Der Aufseher hörte mit Erstaunen diese immer zuversichtlicheren Ansprüchen. Endlich meinte er höhnisch:

«Nun, meine Herren, wenn Sie mir beweisen, daß an diesem Herrn Abu Gergia auch nur eine große Fußzehe nachgemacht sei und nicht Farbe halte, da können Sie alle Ihr Geld wieder nehmen. Der Mann ist echt, verlassen Sie sich darauf!»

Ein unglaubliches Gelächter antwortete. Der Geist der Zweifelsucht hatte bereits überall die Oberhand gewonnen.

«Oho! Die Komödie kennen wir schon!» rief einer. «Er ist nicht echt, er hat ja auch ganz helle Fußsohlen. Da hat er sich wohl die Farbe abgelaufen! Und hinten und vorne verschießt die Farbe auch schon!»

Er zeigte mit der Hand auf eine Stelle an Abu Gergias Rücken, wo dieser sich vom Aufliegen eine Wunde geholt hatte und diese etwas heller vernarbt war. Das Argument wirkte überzeugend. Alles lachte und rief: «Er verschließt schon!» und plötzlich hatte sich die mit großer Bestimmtheit aufgestellte Behauptung weiter ver-



Blühende Rosen

Phot. Meiss

Indessen das magere Seeweib machte schlechte Geschäfte. Entweder glaubte die Mehrzahl derer, die unten vorbeigingen, dem Bilde nicht und hielten ein leibhaftiges Seeweib für ein Fabelwesen, trotz seiner künstlerischen Verbindung mit einem Seehund, oder aber die Anziehungskraft des Dinkahäuptlings war so groß, daß sie das Interesse an jeder anderen Merkwürdigkeit in seiner Nähe erstickte. Mehrere Tage hatte das Seeweib auf eine Besserung seines Geschäftes gehofft. Massenhaft strömten die Neugierigen zu dem Neger hinein, sie aber blieb fast immer einsam mit ihrem Seehund und sah es mit stiller Verzweiflung, wenn der Seehund seine Nase aus dem Wasser steckte und seine Augen fragend umherrollten ließ, als wollte er seine Einigkeit erklären haben.

Kein Wunder, daß allmählich ein tiefer Groll gegen den Neger in dem Seeweib reiste. Wer weiß denn überhaupt, ob er echt ist? Wer weiß denn überhaupt, ob er nicht nur mit Kork seine Haut aufgefärbi hat und ob's nicht vielleicht irgendein Berliner Junge ist, der hier den nachgemachten Neger spielt? Sie sagte sich, daß sie ja im Grunde auch kein geborenes Seeweib sei und mancher vielleicht doch glaubte, es sei irgendein leibhaftiges Wasserweib zu sehen, und wenn sie es nie dazu gebracht hätte, einen wirklichen Fischschwanz und Schleimhäute zu bekommen, warum sollte dieser Neger das Vor-

Allmählich verbreitete sich ein Gerücht — niemand wußte wie, niemand wußte durch wen — daß Abu Gergia, der Dinkahäuptling, dessen Echtheit mit soviel Ausmalungen vom Ausrüfer verkündet wurde, überhaupt kein Neger, sondern nur ein angemalter Berliner Rowdy sei, der hier das Publikum in ziemlich frecher Weise an der Nase herumführte. Es kam öfters vor, daß zunächst einige vorwitzige Burschen vor der Bude Abu Gergias eine Weile standen und warteten, bis etwa der Häuptling sich einmal auf der Tribüne zeigte, um mit majestatischem Schritte und verdrossenem Antlitz auf- und abzugehen. Dann riefen sie ihm höhnisch zu: «Na, August, hält die Farbe noch?» oder «Na, Fritze, friert doch nicht an der Beene, wo hast du denn deine Strumpfbänder gelassen?»

Da Abu Gergia diese Reden nicht verstand, daß der Ausrüfer auch noch kein Arg darin sah, gingen diese Äußerungen entfesselter Zweifelsuchts purlos vorüber.

Nichtsdestoweniger verbreitete sich das Gerücht von der Unechtheit Abu Gergias immer mehr. Als Folge dessen vermehrte sich die Schär der Zweifelstichtigen, die nach Abu Gergias Bude strömten. Es entstanden Anstauungen vor der Bude, man stieß sich und rammelte sicher, aber man wagte noch nicht die Überzeugung von der Menschenfiktion, welche man hier zu sehen glaubte, recht laut werden zu

breitet, war bis an den Eingang der Bude gelangt und ein Zuhörer sprang erregt auf die Tribüne hinauf und schrie in die draußen versammelte Menge: «Hier herein, meine Herrschaften! Hier findet eben die Entlarvung eines nachgemachten Negers statt, denn die Farbe ist schon an einigen Stellen verschlossen! Hier herein! Das ist ein Skandal! Da muß die Polizei her!»

Auf diese Worte entstand ein höllischer tumult. Alles drängte hinauf nach der Bude, um der Entlarvung beizuwohnen; man schrie und tobte, stieß sich und warf sich wieder die Treppe hinab. Höhnisches Gelächter mischte sich mit den Angstrosten der Bedrängten. Drinnen in der Bude aber eregte der von außen hereindringende Lärm eine gesteigerte Empörung; man war nun vollends überzeugt, daß der Häuptling ein Schwindler sei, da auch von draußen die Entrüstung und Überzeugung hereinklang. Es begann ein Lärmen und Drohen, man forderte sein Geld zurück, man drohte den falschen Neger durchzupügeln und die ganze Bude einzuwurfen.

Jetzt regte sich bei Abu Gergia die Wut. Er begann wild auf Arabisch unter die Besucher hinzuwettern, hob Schild und Lanze und tat einen katzenartigen Sprung auf die Leute zu. Erschrocken prallten diese zurück, Abu bekam etwas Raum, Frauensstimmen kreischten, von hinten aber rief man: «Lasst euch nicht verblüffen. Den August wollen wir bald klein kriegen!» Man drängte zurück, um ihm von der anderen Seite der Bude zuvorzukommen und nach allen Richtungen sprangen jetzt die Handfester auf, um den Flüchtigen zu fangen. Abu Gergia war hinter der Bude nach dem Hauptweg vorgekommen und dort auf einen Augenblick sichtbar geworden. Halt ihn auf! Der nachgemachte Neger! schrie man. Angstvoll fuhr er wieder zurück hinter die Bude und schlich nun, von wahrer To-desfurcht erfüllt, rasch dorthin, um irgendende Schlupfwinkel ausfindig machen zu können, wo er sich vorderrasenden Menge retten könnte. Er ließ vor und wieder zurück wie eine Maus, welcher die Katze den Gang ihres Loches verstellt hat, er hörte das verworrene Brausen der Menge, endlich in seiner Hilflosigkeit schlüpfte er durch die niedere Tür in den Reisewagen des Seeweißhainen, der hinter der Bude dieser Künstlerin stand. Hier kroch er in seiner Herzensnot in das Bett des Seeweißes, das sehr unordentlich und ungemach dag, deckte sich mit Kissen u. Decken zu und lag, angstlichlauschend, wie sich sein Schicksal gestalten würde.

Der Aufseher hatte Mut bekommen durch die Wirkung von Gergias Schilderhebung; er meinte jetzt er könne es sagen und sprach:

«Denke dir, Häuptling, sie glauben nicht, daß du ein Dinka, daß du überhaupt ein Schwarzer bist. Sie halten dich für einen Weiß, der sich schwarz angemalt hat und sie alle betrügt.»

Es war merkwürdig, welcher Ausdruck von Ängstlichkeit bei diesen Worten in das Antlitz des Häuptlings trat. Die Wut, die ihm im ersten Augenblick über eine solche Bekleidung aufstieß, wich einem Gefühl der schmerzlichen Kränkung und der angstvollen Erwagung, daß er wirklich Schlimmes zu befürchten hätte, wenn er ein solcher Betrüger wäre. Er starnte erst lange angstvoll in die Menge, dann zog er sich mit einem Ausdruck, als wäre er wirklich ein ertappter Sünder, in die hinterste Ecke der Bude zurück. Hier aber begann er besorgt auf seinen Körper herabzuschauen, seine Beine und Arme verstohlen anzusehen, um sich zu vergewissern, ob irgendein Fehler daran sei, der die Leute in den falschen Glauben bringen konnte, welcher diese große Entrüstung erregte. Obwohl er dies nur instinktiv und verstohlen tat, wurde es doch von den schelrenden Leuten bemerkt, welche dem Aufseher heftige Vorwürfe machten wegen seiner Beträgerei. Einer rief:

«Sehen Sie, sehen Sie, meine Herrschaften, was der Kerl für eine Furcht hat! Jetzt sieht er sogar nach, ob er sich am Ende schlecht geschnickt hat! Man hau ihn!»

Von neuem hoben sich die Spazierstücke, man drängte vor, das Gedränge wuchs, die Bude begann zu wackeln, weil man sich stark an die Pfosten lehnte, der Aufseher aber rief:

«Meine Damen und Herren, ich leiste jede Bürgschaft für die Echtheit Abu Gergias, wenn Sie mich nur einen Augenblick anhören wollen!»

Abu Gergia hatte sich fast hinter seinen Schild verkrochen. Seine innere Bestürzung, daß man ihn nicht als ihn selbst gelten lassen wollte, daß man seine schöne schwarze Haut, auf die er bisher so stolz gewesen war, für ein künstliches Machwerk hielt, steigerte sich von Sekunde zu Sekunde. Er schämte sich dermaßen, daß er sichtlich erleichter und sein Gesicht eine Art

von grauem Schein annahm. Mit ängstlich rollenden Augen spähte er nach rechts und links nach dem Ausgang. Plötzlich, in dem Augenblick, da es eben etwas stiller ward, weil man die Erklärungen des Impresarios anhören wollte, stellte er Schild und Lanze in die Ecke, warf sich auf den Bauch, hob die Leinwand der Bude am Boden in die Höhe und kroch mit der angstvollen Geschwindigkeit einer Katze unten durch, um das Freie zu gewinnen und durch schleunige Flucht sich weiteren Anzeigungen zu entziehen. Das alles geschah mit so blitzartiger Geschwindigkeit, daß man eigentlich nur noch seine Fußsohlen unter der Leinwand jäh verschwinden sah.

Im gleichen Augenblick aber erhob sich auch ein entsetzliches Gejohle und Geschrei der Menge. «Fangt ihn! Fangt ihn!» rief man. «Es ist ein Schwindler! Er brennt durch! Er ist entlarvt! Schafft ihn auf die Polizei!» Und alles ging drunter und drüber. Man warf sich gegen die Leinwand, wo Abu Gergia verschwunden war, man drängte zurück, um ihm von der anderen Seite der Bude zuvorzukommen und nach allen Richtungen sprangen jetzt die Handfester auf, um den Flüchtigen zu fangen. Abu Gergia war hinter der Bude nach dem Hauptweg vorgekommen und dort auf einen Augenblick sichtbar geworden. Halt ihn auf! Der nachgemachte Neger! schrie man. Angstvoll fuhr er wieder zurück hinter die Bude und schlich nun, von wahrer To-desfurcht erfüllt, rasch dorthin, um irgendende Schlupfwinkel ausfindig machen zu können, wo er sich vorderrasenden Menge retten könnte. Er ließ vor und wieder zurück wie eine Maus, welche die Katze den Gang ihres Loches verstellt hat, er hörte das verworrene Brausen der Menge, endlich in seiner Hilflosigkeit schlüpfte er durch die niedere Tür in den Reisewagen des Seeweißhainen, der hinter der Bude dieser Künstlerin stand. Hier kroch er in seiner Herzensnot in das Bett des Seeweißes, das sehr unordentlich und ungemach dag, deckte sich mit Kissen u. Decken zu und lag, angstlichlauschend, wie sich sein Schicksal gestalten würde.

Der Aufseher hatte Mut bekommen durch die Wirkung von Gergias Schilderhebung; er meinte jetzt er könne es sagen und sprach:

«Denke dir, Häuptling, sie glauben nicht, daß du ein Dinka, daß du überhaupt ein Schwarzer bist. Sie halten dich für einen Weiß, der sich schwarz angemalt hat und sie alle betrügt.»

Es war merkwürdig, welcher Ausdruck von Ängstlichkeit bei diesen Worten in das Antlitz des Häuptlings trat. Die Wut, die ihm im ersten Augenblick über eine solche Bekleidung aufstieß, wich einem Gefühl der schmerzlichen Kränkung und der angstvollen Erwagung, daß er wirklich Schlimmes zu befürchten hätte, wenn er ein solcher Betrüger wäre. Er starnte erst lange angstvoll in die Menge, dann zog er sich mit einem Ausdruck, als wäre er wirklich ein ertappter Sünder, in die hinterste Ecke der Bude zurück. Hier aber begann er besorgt auf seinen Körper herabzuschauen, seine Beine und Arme verstohlen anzusehen, um sich zu vergewissern, ob irgendein Fehler daran sei, der die Leute in den falschen Glauben bringen konnte, welcher diese große Entrüstung erregte. Obwohl er dies nur instinktiv und verstohlen tat, wurde es doch von den schelrenden Leuten bemerkt, welche dem Aufseher heftige Vorwürfe machten wegen seiner Beträgerei. Einer rief:

«Sehen Sie, sehen Sie, meine Herrschaften, was der Kerl für eine Furcht hat! Jetzt sieht er sogar nach, ob er sich am Ende schlecht geschnickt hat! Man hau ihn!»

Von neuem hoben sich die Spazierstücke, man drängte vor, das Gedränge wuchs, die Bude begann zu wackeln, weil man sich stark an die Pfosten lehnte, der Aufseher aber rief:

«Meine Damen und Herren, ich leiste jede Bürgschaft für die Echtheit Abu Gergias, wenn Sie mich nur einen Augenblick anhören wollen!»

Abu Gergia hatte sich fast hinter seinen Schild verkrochen. Seine innere Bestürzung, daß man ihn nicht als ihn selbst gelten lassen wollte, daß man seine schöne schwarze Haut, auf die er bisher so stolz gewesen war, für ein künstliches Machwerk hielt, steigerte sich von Sekunde zu Sekunde. Er schämte sich dermaßen, daß er sichtlich erleichter und sein Gesicht eine Art



Ankunft bei der Hütte

sario brachte seinen Erlaubnischein und seine Papiere zum Vorschein, auf denen ihm rechtskräftig bestätigt war, daß Abu Gergia in der Tat ein unverfälschter echter Dinkaneger sei, die Polizisten bestätigten diese

amtlichen Behauptungen und forderten die Leute auf, auszusteigen. Einige ließen sich überzeugen. Andere zweifelten und wollten behaupten, diese Polizisten seien am Ende auch nur verkleidete Gaunder, die mit dem falschen Neger unter einer Decke steckten, um sie alle zu täuschen, wieder andere aber kannten die Männer genau als Werkzeuge der öffentlichen Sicherheit und so verzog sich allmählich unter verschiedenen Ausdrücken der Enttäuschung die angestauta Menge. Der Impresario aber ließ durch die Polizisten die beiden Haupt-

schreier aufschreiben, um eventuelle Schadensatzansprüche geltend zu machen, denn da Abu Gergia spurlos verschwunden war, konnte man doch garnicht vor ausssehen, welcher Verlust dem Impresario unter Umständen erwachsen konnte, ganz abgesehen von der Untergrabung seines Kredits. Als sich die Leute verlaufen hatten und wieder Ruhe geworden war, suchte der Impresario nach Abu Gergia. Er fand ihn nicht. Er schickte die Polizisten, um zu suchen. Auch diese fanden ihn nicht. Der Ausruber mußte sich vor die Bude stellen und den späterkommenden Besuchern ankündigen, daß wegen plötzlicher Abwesenheit des Dinkahäuptlings heute keine Vorstellung mehr stattfinden könne. Er fluchte und wetterte nicht wenig. Der Häuptling schien spurlos verschwunden. Abu Gergia aber lag den ganzen Nachmittag von banger Furcht erfüllt in dem Bett des Seewiebes, während dieses draußen Vorstellungen gab und mit seinem Seehund ununterbrochen tauchte. An diesem Nachmittag ging das Geschäft besser, denn die Konkurrenz schied durch das Verschwinden des Negers besiegt.

Die Nacht dämmerte herein. Abu Gergia wagte gelegentlich den Kopf unter der Decke vorzustrecken. Sowie er aber Menschenstimmen hörte, fuhr er ängstlich wieder zurück in die Betten.

Tiefe Stille war endlich hereingebrochen. Die Vorstellungen waren zu Ende. Das Seewieb hatte den Seehund in seinen Wasserkasten eingeschlossen und stieg in ihren Reisewagen, um sich in ihrem Zimmerchen auszuruhen.

Die Luft kam ihr eigentlich dick und schwül vor darin. Sie begann, indem sie sich vor ihren Spiegel setzte, beim Scheine einer Tal-

kerze ihre Haare aufzulösen und den Nixenschmuck herauszuschälen. Sie schnallte auch die flossenbesteckte Tournüre ab und den mit Fischflossen besetzten Schnürleib und aus dem Seewieb wurde ein Menschenweib, welches zu Bett gehen wollte. Plötzlich stieß sie einen lauten gellenden Angstschrei aus. Und ebenso plötzlich wurde sie wieder still, denn sie begriff im Augenblick den ganzen Zusammenhang, an dem sie selbst schuld war. Das böse Gewissen hieß sie schweigen.

Ein schwarzes Antlitz und ein schwarzer Leib hatte sich in ihrem Bett erhoben. Das Gespenst sprach arabisch, englisch und deutsch durcheinander. Aber Gergia versicherte und beteuerte beim Mahdi und seinem heiligen Grabe, daß an ihm alles unverfälscht und echt sei. Sie sollte doch bloß einmal seine Arme und seine Haut ansehen; sie sollte sich selbst überzeugen, daß er ein wirklicher Neger sei und wenn sie es nicht glauben wolle, so könnten über alle Dinks südlich von Kordofan bezeugen, daß er einer der ihnen sei. Unablösig beteuerte Abu seine Echtheit, verfluchte die weißen Leute, die ihm diese schwere Kränkung zugefügt und redete sich seine Angst in einem wahren Strom von Worten herunter. Zuletzt bat er sie, sie möchte ihn nicht verraten und wenigstens die Nacht noch hier versteckt halten. Er wollte auch unter ihr Bett kriechen und sich dort mäuschenstill verhalten. Sie war schon im Begriff, gerührt von seinen angestellten Beteuerungen, ihm seine Bitte zu gewähren, als draußen der Impresario erschien. Er hatte den Schrei und dann die Stimme Abu Gergias gehört. Er bewaffnete sich mit dem Korbatsch. Abu wollte sich unter die Decke verstecken. Aber der Aufseher zog ihn heraus, versetzte ihm ein paar starke Hiebe und sagte ihm dann das tröstliche Wort: «Du brauchst dich nicht mehr zu fürchten, Abu Gergia, man zweifelt nicht mehr an deiner Echtheit. Sie glauben jetzt alle an dich. Marsch.» — Abu Gergia folgte und schwieg.

Am anderen Morgen aber war Abu nicht mehr zu bewegen, sich nackend sehen zu lassen. Er verlangte Hosen und Rock. Weder Prügel noch Zureden halfen. Es war unmöglich, ihn wieder zum Aufstehen zu bewegen. Er wollte durchaus Hosen und Rock. Und als er nach einigen Tagen zum ersten Male in Rock, Hose und Weste steckte, war das erste, daß er dem Seewieb einen Anstandsbesuch mache.

DIE BUNTE WELT

Ein deutsches Theater in Chicago

Chicago hat jetzt endlich wieder, wie im Buchhändler-Börsenblatt mitgeteilt wird, ein ständiges deutsches Theater erhalten, nachdem schon vorher hier und dort deutsche Aufführungen veranstaltet wurden. Rudolf Bach, der früher an der Spitze des Deutschen Theaters in New York stand, hat das Victoria-Theater gepachtet und wird Schauspiel und Operette pflegen. Die dramatische Spielzeit wird mit dem Lustspiel «Lise-Lotte von der Pfalz» eröffnet, während das erste Stück der Operettensaison Oskar Strauß' «Ein Walzertraum» ist.

Der weinende Filmhund

In einem Pariser Filmatelier spielte ein schöner Hund mit, der die Begeisterung der bekannten Negertänzerin Josefine Baker erregte. Sie erworb das edle Tier und wollte es nun nicht mehr aufzutrennen lassen. Schließlich gab sie nach, verlangte aber, daß man dem Hund vorher Augensalbe in die Augen schmieren müsse, um ihn vor dem grellen Licht zu schützen. In der Szene, die sehr dramatisch war, weinte der Hund helle Tränen, freilich nicht aus Ergriffenheit, sondern infolge der Salbe.



Die Sennen mit ihren Geräten und der spärlichen Habe auf dem Weg zur Hütte